WerkstattGeschichte 40, Klartext Verlag, Essen 2005, S. 119-122

Jüdische Wege ins Bürgertum

Simone Lässig, Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, (Bürgertum Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft, Bd. 1), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2004, 784 S., 69,00 €

Der rasante wirtschaftliche und soziale Aufstieg der deutschen Juden im 19. Jahrhundert ist mehrfach ausführlich beschrieben worden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebten noch bis zu zwei Drittel aller Juden in ärmlichen Verhältnissen. Hundert Jahre später, im Kaiserreich, hatte sich dieses Verhältnis geradezu umgekehrt:

nunmehr lebten etwa die Hälfte von ihnen in bürgerlich gesicherten Verhältnissen (mit einer im Verlaufe des Kaiserreichs noch leicht steigenden Tendenz), weitere rund 40 % hatten eine kleinbürgerliche und tendenziell bürgerliche Existenz, während der verbleibende Rest der unterbürgerlichen Schicht zuzurechnen ist.

Dieser schnelle und weite Teile des Judentums erfassende Aufstiegsprozess, für den es im deutschen, ja möglicherweise sogar im europäischen Kontext kein Pendant gibt, bildet den Ausgangspunkt der Studie von Simone Lässig, die nach den Ursachen dieser Entwicklung fragt. Damit ist sie gewiss nicht die erste, die diese Frage aufwirft. Was ihre Studie, die als Habilitationsschrift an der TU Dresden angenommen wurde, jedoch von früheren Arbeiten zum Thema unterscheidet, ist ihr innovativer Zugang und methodisch neuer Blick, mit dessen Hilfe sie die deutsch-jüdische Geschichte vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu analysieren sucht. Als theoretischer Erklärungsansatz dient ihr das Kapitalkonzept des französischen Soziologen Pierre Bourdieu, der im Feld der sozialen Praxis zwischen verschiedenen Kapitalformen – dem materiellen, dem sozialen, dem symbolischem und dem kulturellen – unterscheidet. Die Akkumulation einzelner oder verschiedener Formen dieser knappen und umkämpften Ressourcen entscheidet in erheblichem Maße über die Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs des Einzelnen. Gerade im Hinblick auf den Prozess der »Verbürgerlichung« der deutschen Juden im 19. Jahrhundert komme, so Lässig, dem Bourdieuschen Kapitalbegriff erhebliche Erklärungskraft zu.

Im Hinblick auf die Modernisierungsprozesse, denen die deutschen Juden im Laufe des 19. Jahrhunderts unterlagen, meint Verbürgerlichung mindestens dreierlei: zunächst die rechtliche Gleichstellung der jüdischen Minderheit, also ihre Emanzipation mit gleichen Rechten und Pflichten wie jeder andere Staatsbürger. Zum zweiten in wirtschaftlicher Hinsicht ihr Aufstieg in die soziale Formation Bürgertum; und drittens schließlich ihre soziokulturelle Verbürgerlichung, d.h. die Übernahme und Habitualisierung bürgerlicher Wert- und Zielvorstellungen. Diese letztgenannte Form der Verbürgerlichung, die kulturelle, steht im Zentrum von Lässigs Studie, möchte sie doch zeigen, dass die kulturelle Verbürgerlichung der Juden keineswegs »nur als Nachfolgephänomen des sozialen Aufstiegs ins Bürgertum angesehen werden [kann], sondern vielmehr [...] – und im Wesentlichen – als Fundament und permanente Begleiterscheinung dieses Aufstiegs gelten [muss].« Angestoßen wurde dieser Prozess der kulturellen Verbürgerlichung vor allem durch die konditionale Emanzipationspolitik der deutschen Staaten im 19. Jahrhundert, die die Gewährung bürgerlicher Rechte an Juden von der Erfüllung verschiedener Bedingungen abhängig machte, in deren Zentrum ihre »bürgerliche Verbesserung« stand. Diese Verbesserung, wie sie etwa der preußische Staatsrat Dohm gefordert hatte, zielte, so Lässig, weniger auf eine soziale, wirtschaftliche und kulturelle Angleichung an die christliche Mehrheitsgesellschaft denn auf eine Übernahme bildungsbürgerlicher Zielvorstellungen der Spätaufklärung. Allerdings wäre dieser Argumentation entgegenzuhalten, dass eine Reihe von Zielen, die in diesem Programm formuliert wurden – so etwa das Projekt der »Produktivierung« oder der Übernahme der deutschen Sprache – nicht unbedingt genuin bürgerliche Ziele waren, sondern eher auf eine soziokulturelle Angleichung der jüdischen Minderheit an die Mehrheitsgesellschaft abzielten.

Die Zielvorstellungen und Praxis staatlicher Emanzipationspolitik in Deutschland sieht Lässig, anders als dies in der Historiographie zumeist geschieht, durchaus in einem positivem Licht, gaben sie doch den Anstoß zu einer umfassenden Initiative innerjüdischer Modernisierungsbestrebungen. Drei Bereiche, für die dies in be-

sonderem Maße galt, unterzieht Lässig einer eingehenden Analyse: Schule und Bildung, Religion und schließlich den Bereich der Vergemeinschaftung, also Formen innerjüdischer Öffentlichkeit.

Vor allem auf die Bildung ärmerer Schichten zielten die seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert gegründeten Reformschulen, in denen jüdischen Kindern erstmals in größerem Umfang nichtreligiöses Wissen vermittelt wurde. Diese Schulen gingen auf die Initiative wohlhabender Gemeindemitglieder sowie jüdischer Intellektueller zurück, wurden aber häufig auch von staatlicher Seite unterstützt. Anhand einer Vielzahl von Quellen kann Lässig vor allem die Breite tief greifender Bildungsinitiativen innerhalb des deutschen Judentums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschreiben, die sie als einzigartig ansieht. Zu fragen allerdings bleibt, ob sie den Wirkungsgrad dieser Einrichtungen nicht überschätzt. Ihre Analyse der jüdischen Reformschulen stützt sich über weite Strecken auf Schulprogramme sowie Äußerungen jüdischer und nichtjüdischer Pädagogen und Memoiren ehemaliger Schüler – allesamt Quellen, die, wie Lässig selbst einräumt, vor allem etwas über die Institutionen und mit ihnen verbundenen Intentionen, weniger jedoch über deren tatsächliche Rezeption aussagen. Deutlich aber wird zweierlei: Zum einen war die Programmatik der Reformschulen ausgerichtet auf eine Verankerung der bürgerlichen Bildungsidee im jüdischen Alltag, die, und das ist der zweite zentrale Punkt, in größerem Maße auch Unterschichtskinder an bürgerliche Bildung heranführte. Hierin zeigt sich möglicherweise ein wichtiger Unterschied zum nichtjüdischen Schulwesen, das viel stärker segregierend wirkte. Einen Beleg für den Erfolg dieser innerjüdischen Bildungsstrategien kann man dann in der Tat darin sehen, dass im Kaiserreich der Anteil jüdischer Schüler am höheren Schulwesen überdurchschnittlich hoch war.

Anfänglich eng verbunden mit den Reformschulen waren die Bestrebungen zu Veränderungen im religiösen Bereich, dem angesichts der zentralen Stellung der Religion im Judentum über Jahrhunderte hinweg eine wichtige Rolle bei der Vermittlung neuer Werte und Verhaltensweisen zukam. Bestimmt waren diese von einer Ästhetisierung und Historisierung des jüdischen Kultus, ablesbar an der Einführung von Orgel und Chor in der Synagoge, der Predigt in deutscher Sprache und einer genau reglementierten Abfolge des Gottesdienstes. Gerade hier, so kann Lässig vor allem in einer überzeugenden Analyse von Predigttexten zeigen, wurden solche Deutungs- und Verhaltensmuster propagiert, die von der bürgerlichen Erwerbsgesellschaft in hohem Maße abgefordert wurden. Anders als die beiden führenden Konfessionen, so jedenfalls Lässigs These, »wandelte sich das Judentum sukzessive zu einem weltzugewandten Denk- und Normensystem mit einem ausgeprägt bürgerlichen Sozialanspruch«. Aus der traditionellen Schule, die die Synagoge vornehmlich als Ort des Lernens und Disputierens verstand, formte sich so die Bürgersynagoge aus, die sich an der Lebenswelt der bürgerlichen Sozialformation ausrichtete und somit gleichsam in das Gotteshaus hineinholte. Dieser Prozess beschränkte sich keineswegs nur auf die neologischen Strömungen im Judentum, sondern erfasste – zeitlich verschoben – ebenfalls die an der Tradition festhaltenden Segmente der jüdischen Gesellschaft.

Integraler Bestandteil dieser Modernisierungs- und Erneuerungsbestrebungen innerhalb des Judentums war das Bemühen um die Etablierung einer deutsch-jüdischen Öffentlichkeit. Die für die entstehende bürgerliche Öffentlichkeit wichtigsten Formen der Vergesellschaftung, Zeitschriften und Vereine, wurden von der zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstehenden jüdischen Öffentlichkeit intensiv genutzt und den eigenen Zwecken und Bedürfnissen angepasst. Sehr früh schon suchten die Meisterden-

ker der jüdischen Verbürgerlichung, ihre Zielvorstellungen mittels neugegründeter Zeitschriften zu propagieren und damit ein breiteres Publikum anzusprechen. Wichtiger jedoch war die praktische Einübung und Praktizierung ihrer Ziele in den Vereinen, die sich, ebenso wie die Zeitschriften, vornehmlich, wenn auch nicht ausschließlich an ein jüdisches Publikum richteten. Lässig erklärt die Gründung moderner jüdischer Vereine weniger mit der Exklusion von Juden aus allgemeinen Vereinen, die diese zum Aufbau einer alternativen »Subkultur« (David Sorkin) gezwungen hätten, als vielmehr aus dem genuinen Bedürfnis, sich eigene Formen der Geselligkeit zu schaffen, in denen sie – quasi im geschützten Raum – die Einübung bürgerlicher Verkehrs- und Verhaltensformen praktizieren konnten.

Lässig gelingt es auf der Basis eines breiten, sehr unterschiedlich strukturierten Quellenkorpus, unter dem Aspekt der kulturellen Verbürgerlichung der deutschen Juden in mancherlei Hinsicht neues Licht auf die Entwicklung dieser Minderheit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu werfen. Die geographische Beschränkung des Untersuchungsraums auf die sächsische Metropole Dresden, das anhaltinische Fürstentum Dessau sowie in einzelnen Fällen auf Böhmen liefert eine Vielzahl neuer Erkenntnisse über die Juden in diesen, bisher von der Forschung eher wenig beachteten Städten und Regionen. Von den hier zu beobachtenden Entwicklungen jedoch auf generelle Tendenzen innerhalb des deutschen Judentums zu schließen, scheint nicht immer gerechtfertigt. Da zu einer Reihe von Fragestellungen bereits Untersuchungen zu anderen Regionen vorliegen, wäre es sicherlich hilfreich gewesen, den Blick aus einer Vogelsperspektive vorzunehmen und nicht nur detailreich die Entwicklung in den genannten Orten zu analysieren. Dass die deutschen Juden im 19. Jahrhundert einen kulturellen Verbürgerlichungsprozeß in wohl einzigartiger Weise vollzogen, kann Lässig – hierin auch über ältere Arbeiten zu dieser Fragestellung hinausgehend – eindrucksvoll belegen. Dass vor allem hierauf ihr sozialer und wirtschaftlicher Aufstieg basierte, ist hingegen eine Hypothese, die die Autorin nicht überzeugend nachweisen kann. Einen, auch methodisch stichhaltigen Zusammenhang zwischen kultureller und sozioökonomischer Verbürgerlichung aufzuzeigen, ist sicherlich ein schwieriges Unterfangen, dem Lässig mittels einer Analyse individueller Biographien zu begegnen sucht. Was hierbei im Ergebnis aufscheint, ist eine Antwort auf die Frage, warum »Erfolgreiche erfolgreich waren«, nicht jedoch ein Nachweis für den genuinen Zusammenhang zwischen kultureller Verbürgerlichung und sozioökonomischem Aufstieg. Letzteren lediglich monokausal erklären zu wollen, ignoriert die unterschiedlichen Faktoren, die den Aufstieg eines großen Teils der deutschen Juden ins Bürgertum begünstigten (traditionelle Verhaftung im Handel, hohe Mobilität, überregionale Vernetzung usw.). Erst wenn diese unterschiedlichen Faktoren in eine Gesamtanalyse einbezogen werden, kann man tatsächlich von »Jüdischen Wegen ins Bürgertum« sprechen – der der kulturellen Verbürgerlichung war hierbei lediglich einer von mehreren. Lässig weiß darum, und präsentiert auf hohem inhaltlichem und methodischem Reflexionsniveau ihre Thesen. So gelingt es ihr, zahlreiche scheinbar feststehende Erkenntnisse in einem neuen Licht zu betrachten, und Ergebnisse zu präsentieren, die sich als anregend nicht nur für die Erforschung der Geschichte der Juden, sondern auch für die des Bürgertums in Deutschland generell erweisen.

Andreas Reinke (Berlin)